

Gründl. das Amt... Ein Reichthum im Gemüth... Ein Reichthum im Gemüth ist häufig auf der Sandenbergschen Feldmark (Kreis Bauenburg) von einem Jagdpächter erlangt worden.

Seeer und Marine.

Wie das "Militär-Wochenblatt" meldet, ist Herr v. d. Goltz, Br. 1. Garde-Regiment zu Fuß unter Stellung à la suite des Regts. am 1. October d. J. ab zum Militärgouverneur des Kronprinzen des Deutschen Reichs und von Preußen ernannt.

Personalnachrichten.

Dem Oberleutnant A. D. Karl Teller in Halle a. S. wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Todesfälle.

Marburg, 30. Sept. Der ordentliche Professor an der hiesigen juristischen Fakultät, Geh. Justizrath Dr. Hübelschode, Mitglied des Senats, ist gestorben.

Gerichtszeitung.

Waldenburg, 30. September. In dem Hochverratsprozess Mühl und Grottel wurde heute der Urtheil gesprochen: Mühl wegen Verbrechen einer zur Verübung des Hochverrats ausstehenden Verbindung zu fünf Jahren Zuchthaus, Carthaus und Kassa wegen desselben Verbrechens zu je zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Schwurgericht zu Halle a. S.

Halle, 30. September. (Wissenschaftlicher Meirich.) Heute läßt sich der Tag zum vierten Male, an welchem der Arbeiter Karz W. H. Richter in Ansehung seiner schweren Schädelsverletzung demnach, die ihm einem Verbrechen an der Verurteilung wegen der Anklage wegen wissenschaftlichen Meirichs führten.

Table with weather reports for various locations including Berlin, Potsdam, and other Prussian cities, listing dates and weather conditions.

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der deutschen Seemarine in Hamburg. Sonntag, 2. Oct.: Wolkig, Regenfälle, kühl, lebhafter Wind.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Wochenbericht über Butter und Schmalz.

Butter: Der Monatsbericht, verbunden mit dem Quartalsbericht, wird gewöhnlich nachfolgend auf den Sonntag und das Geschäft ein. Der Bericht des dieswöchentlichen Geschäfts macht die Wochen mit einer Zusammenfassung von 3 Mt. per Gr.

Table showing prices for Butter and Schmalz (lard) in various locations like Berlin, Hamburg, and other cities.

Verneinte Nachrichten.

Preussische Pfandbrief-Bank zu Berlin. Die neuerdings emittirten Pfandbriefe bis 1895 umfassen 15 Millionen Mark.

Marktberichte.

Table with market reports for various goods like flour, oil, and other commodities, listing prices and locations.

Table with market reports for various goods like flour, oil, and other commodities, listing prices and locations.

Nach privater Ermittlung: Berlin, Stadt 176 141 - 152; Berlin, Stadt 163 139 - 155; Berlin, Stadt 176 137 - 152.

Wochenbericht über Butter und Schmalz. Der Monatsbericht, verbunden mit dem Quartalsbericht, wird gewöhnlich nachfolgend auf den Sonntag und das Geschäft ein.

Butter: Der Monatsbericht, verbunden mit dem Quartalsbericht, wird gewöhnlich nachfolgend auf den Sonntag und das Geschäft ein.

Table showing prices for Butter and Schmalz in various locations like Berlin, Hamburg, and other cities.

Verneinte Nachrichten.

Preussische Pfandbrief-Bank zu Berlin. Die neuerdings emittirten Pfandbriefe bis 1895 umfassen 15 Millionen Mark.

Marktberichte.

Table with market reports for various goods like flour, oil, and other commodities, listing prices and locations.

Waaren- und Productenberichte.

Dresden, 30. Sept. Weizen kost, holländisch loco nur 162-163 Mk. Roggen loco mecklenburg. loco nur 135-140 Mk.



(Nachdruck verboten.)

Das Geheimniß von Birkenried.

30) Roman von Carl Ed. Klopfer.

„Nun wohl!“ ſagte Hermann mit erhobener Stimme, „dann bin ich verpflichtet, Ihnen die Abſichten der Verſtorbenen zu erklären, ſo gut ich es vermag.“

Und zur ſprachloſen Verwunderung der Anweſenden erzählte er, daß und wie er von dem geſchiedenen Gemahl der Gräfin von der angeblichen Exiſtenz eines Sohnes erfahren, der ſeit ſeiner Kindheit als ertrunken gegolten habe. Dabei gab ſich Hermann den Anſchein einer peinlichen Objektivität. Er habe ſich kein entſcheidendes Urtheil über die Stichhaltigkeit der Behauptungen des Grafen gebildet, ſondern einfach die Spuren verfolgt, die ihm der Sterbende an der Hand einiger Aufzeichnungen gewieſen. Den Namen Jan Skalicki verſchwieg er vorläufig noch, um ihn ſich zu einem richtigen Knalleffekt aufzuparen. Er überreichte dem Notar einfach die Brieftaſche mit den Papieren.

„Ich erſtattete der Gräfin alſobald nach meiner Ankuft hierſelbſt den entſprechenden Bericht, es ihr überlaſſend, welche Folgerungen ſie daraus ziehen wolle.“

„Erlauben Sie!“ bemerkte der Notar mit unbeweglicher Miene. „Warum treten Sie erſt jezt mit dieſen ſensationellen Enthüllungen auf? Warum haben Sie dieſelben nicht gleich früher vor dem Unterſuchungskommiſſar mitgetheilt, der doch das lebhafteste Intereſſe daran genommen hätte?“

Hermann ließ ſich nicht aus der Faſſung bringen; er war gegen dieſen Vorwurf längſt gewappnet. „Es geſchah aus Rückſicht gegen die Verſtorbene. Meine Familie iſt ſeit Generationen in der Dankſchuld gegen das Haus Ebersperg. Nichts konnte mir ferner liegen, als den Entſchliefungen unſerer allverehrten Gräfin Abalgunde auch nur den Schatten einer Oppoſition in den Weg zu werfen. Ich meinte, ihr eine Freudenboſchaft zu überbringen, aber ich hatte mich getäuſcht. Sie wollte an dieſen ihr wiedergeſchenkten Sohn nicht glauben. Vielleicht war auch der Abſcheu gegen den Mann dabei im Spiele, mit dem ſie ja in überaus unglücklicher Ehe gelebt hat. Ich habe ſie nicht darnach gefragt, mir war nur ihr Ausſpruch Geſetz: von dieſem plötzlich wieder auftretenden Sproſſen ihrer Ehe nichts wiſſen zu wollen. Schweigen war da meine Pflicht, und die gedachte ich zu erfüllen — auch über ihr Grab hinaus. Ich geſtehe damit offen zu, daß ich mich mit dem Feſthalten an dieſem Vorſage ohne Scheu über etwaige Verpflchtung hinweggeſetzt hätte, dieſes Familiengeheimniß zur Kenntniß der Behörde zu bringen. Und überdies durfte ich mir ja ſagen: wenn ihr Muttergeſühl nicht ſpricht, was gelten da die Behauptungen dieſes fragwürdigen Ehrenmannes Bogumil Morawinski? Denn — ſie kannte Denjenigen, der ihr Sohn ſein ſoll, ſie ſah ihn täglich, und früher als ich. Nun weiß ich freilich, daß der geſtrige Auftritt einen wirklichen Umſchwung in ihren Geſinnungen herbeigeführt hatte, und jezt, da mir ihr Brief an

Sie, Herr Notar, den unzweifelhaften Beweis giebt, daß ſie wirklich entſchloſſen war, den Sohn Bogumil Morawinski's in aller Form Rechtsens anzuerkennen, jezt glaube ich meine Pflicht zu thun, wenn ich alle Kräfte daran ſetze, daß dieſem Sohne zu Theil werde, was ihm gebührt!“

„Und Sie ſagen, Sie kennen ihn, dieſen geſezmäßigen Erben der Gräfin Abalgunde?“ rief Brünow lebhaft, während der Notar die Brieftaſche öffnete und die darin befindlichen Papiere überflog.

„Auch Sie kennen ihn, Herr Baron, wie wir Alle,“ entgegnete Hermann, ſich lächelnd vor ihm verneigend, „es iſt der Jan Skalicki.“

„Mein Burſche?“

„Jan Skalicki aus Drieſkow,“ las der Notar aus dem Schriftſtück vor, das er gerade in Händen hielt.

„Hans!“ rief Eglantine, ſich mit zuſammengeſchlagenen Händen an den Bräutigam wendend, „dann wäre ja erklärt, was uns geſtern, drüben bei Euch, an der Tante ſo räthſelhaft erſchienen iſt! Hat ſie Jan Skalicki nicht ausbrüchlich für heute herüberbeſtellt und geſagt: es ſolle Alles geebet werden?“

„In der That!“ ſagte Brünow, ſich über die Stirn fahrend, „aber doch — unglücklich.“

Jezt meldete ſich Hermann wieder zum Wort. Er ſchien einen neuen, düſteren Gedanken in ſich verarbeitet zu haben. Er ſeufzte aus tieffter Bruſt.

„Arme, arme Frau! Jezt — glaube ich ſie zu verſtehen. Dieſer Selbſtmord, meine Herrſchaften, für den man keine andere Erklärung fand als „temporären Irrſinn“, erſcheint er jezt nicht auch Ihnen in einem anderen Lichte? Die Aermſte löſte einen Konflikt, den ſie nicht länger ertragen konnte. Ihr Gewiſſen drängte ſie, ihrem Kinde ſein Recht zu geben, ihr Mutterherz hatte ſich Luſt gemacht, als ſie den Sohn in der Gefahr einer ſchmachvollen Züchtigung geſehen hatte; aber ſie meinte vielleicht, in einem Zuſammenleben mit dem Sproſſen jener unglücklichen Ehe die fürchtbare Dual der ſchmerzlichſten Erinnerungen an ihre Jugendzeit heraufzubeſchwören, oder ihr ariſtoſokratiſches Hochgefühl konnte die Thatſache nicht verwinden, daß der Enkel der erlauchten Ebersperge in ſo niedrigen Verhältniſſen ſeine erſten, unauslöſlichen Lebensanſchauungen empfangen mußte. Kurzum — war es im lezten Stadium immerhin auch Wahnsinn, was ſie zu der unſeligen That trieb, ſo hätte dieſer Wahnsinn jezt doch eine deutlich erkennbare Urſache.“

„Sie könnten Recht haben,“ ſagte der Notar gedankenvoll, ſeinem Schreiber das inhaltschwere Portefeulle übergebend. „Das mir heute zugekommene Billet, das mit ſolcher Haſt meine ungeſäumte Hierherkunft verlangte, dieſe abgeriſſenen, theilweiſe unverständlichen Andeutungen, gerade ſo, als wären ſie der Schreiberin halb gegen ihren Willen in die Feder geſtoſſen...! Wahrhaftig, man muß annehmen, daß ſie in jener Stunde ſchon mit dem Irrſinn rang.“

Alle ſtanden eſchüttelt; Eglantine preßte ihr Taſchentuch an die Augen und ließ ſich in einen Stuhl ſinken. Berwalter

Block aber betrachtete jetzt seinen Sohn mit einem scheuen Respekt.

Doktor Wolf räusperte sich, mit dem Sinn wieder in dem allmodischen faltigen Halsstuch untertauchend.

„Ich danke Ihnen,“ sagte er, wieder in seinem kühlvoornehmen Tone. „Ich werde die mir übergebenen Schriftstücke natürlich an die zuständige Behörde abliefern und Alles zur Klarstellung der Erbsprüche eines Grafen Wladimir Morawinski veranlassen. Was mir jetzt in diesem Hause noch zu thun obliegt, ist, wie ich glaube, nur eine bloße Formsache. — Herr Verwalter, wollen Sie die Güte haben, mir die Schränke und Behältnisse zu zeigen, die im unmittelbaren Gebrauche der seligen Frau Gräfin standen! Wir werden die vorgeschriebenen Siegel anlegen!“

Damit schickte man sich an, auseinander zu gehen. In diesem Augenblick trat ein Diener ein mit der Meldung: „Herr Professor Arno Gekner wünscht Herrn Baron Brünnow seine Aufwartung zu machen.“

„Ein Freund von mir,“ erklärte Hans rasch, machte sich mit einem Händedruck von Eglantine los und eilte dem Angekündigten entgegen.

Hermann verließ indessen hinter dem Vater und den beiden Juristen den Salon. Im Vorzimmer kamen sie an dem neuen Ankömmling vorüber, es war eine stattliche Erscheinung.

„Wieder Einer!“ dachte Hermann. „Schnüffelt nur in allen Ecken, ihr superflugen Herren, am Ende bin doch ich es, der Euch ein Fädchen zieht, wie es mir beliebt!“

Er ging hinaus und stieg die Treppe hinab, um sich den Hut zu holen. Es schien ihm nicht überflüssig, jetzt nach Nebenstein hinüberzusehen. Galt es ja doch, das Eisen zu schmieden, so lange es warm war, das heißt, sich dem künftigen Grafen Wladimir Morawinski, dem Erben von Birkenried, als Derjenige zu empfehlen, dem er eigentlich seinen bevorstehenden ungeheuren Glückswechsel zu verdanken hatte.

Neuntes Kapitel.

Auf Nebenstein wurde das Ereigniß von Birkenried unter den Dienstleuten längst in allen Einzelheiten besprochen; es waren ja sofort einige Knechte hinübergereilt. Nur die alte Baronin wußte noch nichts, und auch Käthe war erst seit einer Viertelstunde in das hauptsächlichste eingeweiht. Sie war heute zu sehr später Stunde aufgestanden, sie hatte fast die ganze Nacht am Bette der Mutter verbracht, der die Schicksalsschmerzen in fürchterlichster Weise zusetzten. Erst bei grauem Morgen hatte die Gepeinigete Ruhe gefunden, und jetzt lag sie noch in erquickendem Schlummer.

Käthe irrte in rathloser Verzweiflung in Haus und Hof umher, seitdem man ihr gesagt hatte, warum der Baron so plötzlich nach Nebenstein hinüber geholt worden war. Sie konnte das Entsetzliche nicht fassen und harrete der Rückkehr des Bruders mit krankhafter Ungebuld. Am liebsten wäre auch sie nach dem Nachbargute hinübergereilt, aber sie wagte es nicht, die Mutter allein zu lassen, und dann schreckte sie auch wieder vor dem schauerlichen Bilde zurück, in dem ihr jetzt das düstere alte Schloß erschien. Arme Eglantine! Wie die das Furchtbare nur ertragen haben mochte? Aber warum brachte Hans sie nicht herüber? Sollte sie der Eindruck dieses Erlebnisses etwa auf's Krankenlager geworfen haben? Sie war ja so zart, so empfindlich!

Da lief sie wieder einmal in den Hof hinab, um einen Boten nach Birkenried hinüberzuschicken, der sich nach dem Befinden des Fräuleins v. Merkenfeld und nach dem Verbleib des Freiherrn erkundigen sollte.

Sie näherte sich eben der Gruppe von Knechten und Mägden, die vor dem Waschhause stand — heute fragte ja

Niemand nach der Arbeit —, als Hermann Block durch das Thor trat.

Heute war er der Baronesse einmal wirklich willkommen. Sie lief ihm entgegen und überhäufte ihn mit einer Fluth athemloser Fragen.

Block beschwichtigte sie, so gut er es vermochte, dann kam er auf sein eigenes Anliegen.

„Ich bin gekommen, um mir eine Unterredung mit Herrn Skalicki zu erbitten.“

Der respektable Ton, mit dem er den Namen des Burschen aussprach, deuchte Käthe Ironie.

„Sprechen Sie von dem Burschen meines Bruders,“ sagte sie, „so bedauere ich, Ihnen keine Auskunft geben zu können. Hat er denn nicht Hans mit den Pferden hinüber begleitet?“

„Nein,“ antwortete einer der Knechte, indem er hastig herzutrat. „Und wahrhaftig, wir haben den Polen seit gestern Nachmittag nicht mehr gesehen. Wo mag er nur stecken?“

Man sah sich betreten an. Niemand konnte Auskunft geben.

„Der Unglückliche wird doch nicht — entflohen sein?“ fuhr Hermann auf.

Die Baronesse erbleichte. Entflohen! Warum ging ihr das wie ein Stich durch die Brust?

„Jan Skalicki — ein Deserteur?“ rief Hermann. „Eine solche unüberlegte That wäre ihm in der Verfassung, in der ich ihn zuletzt sah, wohl zugutrauen.“

„Der Unglückliche!“ stammelte Käthe.

„Ja, und dies jetzt, wo ich eben gekommen bin, um ihm sein Glück, eine glanzvolle Zukunft zu verkünden!“

Käthe achtete nicht recht auf diese Worte. Der Gedanke, daß sich der junge Mann zu einer Verzweiflungsthat habe hinreißen lassen, vielleicht zu einer noch weit schlimmeren, als es die Desertion gewesen wäre, machte sie schwindeln. Hatte sie sich in der letzten Zeit die Todte von Birkenried vorzustellen gesucht, so tauchte jetzt ein anderes Schreckbild vor ihr auf. Und sie brauchte dabei keine ausmalende Phantasie zu Hilfe zu nehmen, sie brauchte sich nur seines Gesichtes zu erinnern, wie es ihr gestern erschienen war, als die Peitsche in der Hand des Bruders über seinem Haupte geschwebt hatte. Ja, mit solchem Antlitze konnte er da draußen im Feldgraben liegen. Was half es, daß es sich in ihr aufbaumte, als müsse sie es laut hinausschreien, daß sie an seinem Tode doch keine Schuld treffen könne; war denn nicht schon dieser Vertheidigungsdrang eine Regung des bösen Gewissens? . . .

Einige liefen nach dem Fenster neben dem Schuppengebäude. Es war geschlossen und der Vorhang dahinter gezogen. Man trommelte an den Scheiben — nichts rührte sich drinnen.

„So seht doch an der Thür nach!“ schrie die Baronesse, die ihre steigende Unruhe nicht mehr bemeistern konnte. „Vielleicht ist er doch da und schläft nur.“

„Um diese Stunde?“ sagte Diesel, die Jungmagd. „Es müßte ihn ja schon der Hunger herausgetrieben haben.“

Man hörte jetzt im Schuppen, an der Thürschwelle des Burschensimmers, den Knecht rufen, der auf den Befehl der Baronesse hineingegangen war. „Was machen Sie denn da? So kommen Sie doch heraus!“

„Ah, er ist doch da!“ rief Hermann aufathmend, und trat ebenfalls in den Schuppen. Und Käthe folgte ihm unwillkürlich. Der Ruf des Knechtes hatte ihre Angst eher vermehrt als gemindert.

(Fortsetzung folgt.)

Ostasiatische Plandereien.

I.

1. Briefträger in China.

Bei der Abneigung der Chinesen gegen Eisenbahnen läßt zwar die Briefbeförderung in China an Schnelligkeit sehr zu wünschen übrig, doch wird die Post, soweit man bis jetzt von einer solchen Einrichtung reden kann, von den Eingeborenen sehr in Anspruch genommen. Dies gilt besonders in Bezug auf Werthsendungen, für deren Sicherheit der Staat jede Gewähr übernimmt. Im Innern des weiten Reiches giebt es in jedem Orte Postanstalten, die innerhalb ihres bestimmten Bezirkes die Verbindungen aufrecht erhalten. Die Beförderung geschieht durch Postboten, kräftige und unerschrockene Männer, die beständig zwischen zwei Orten unterwegs sind und Postfächer bis zu vierzig Kilogramm auf dem Rücken tragen. Da die Boten tüchtige Fußgänger sind, kommen sie verhältnißmäßig rasch von Ort zu Ort. Sobald der Bote seine Endstation erreicht hat, liefert er seine Sachen ab, und ein hier wartender Kollege marschirt sofort nach der Umföhrung weiter, während der eingetroffene oder ein anderer Postbote mit der eingekommenen Post baldigst wieder den Rückweg antritt. Auf diese Weise findet ein fortwährender Postverkehr statt, ganz gleichgiltig, ob es Tag oder Nacht, schönes oder schlechtes Wetter ist. Die Marschlinien sind planmäßig angeordnet, so daß die Beförderung von Briefen und Paketen auf den schnellsten Wegen und ohne Unterbrechung durch das ganze Reich erfolgt. An unsere Briefträger, die treppauf, treppab wandern, werden nicht geringe Anforderungen gestellt, doch der chinesische Postbote muß weit größere Leistungen vollbringen. Er muß vor Allem kräftig sein, denn es ist keine Kleinigkeit, mehrmals täglich im Dauermarsch einen langen Weg zurückzulegen und noch dazu mit einem Gepäck auf dem Rücken, welches das festgesetzte Meistgewicht von vierzig Kilogramm nur selten nicht erreicht. Häufig muß er den ganzen Weg im Laufschrift zurücklegen, denn die Zeiten sind knapp berechnet. Um stets diensttätig zu sein, muß sich der chinesische Postbote tüchtig trainiren, und es herrscht daher unter diesen Leuten die Eigenthümlichkeit, daß sie sich nie ordentlich satt essen, da sie einen vollen Magen für schädlich halten. Sie treten aber auch den Marsch nicht mit nüchternem Magen an; Regel ist, nur so viel zu essen, daß der Hunger einigermassen gestillt ist. Die Chinesen haben im Allgemeinen eine merkwürdige Scheu vor der Nacht, weil sie glauben, daß dann die bösen Geister und Kobolde ihr Unwesen treiben. Der Postbote jedoch darf sich nicht fürchten; er muß ohne Unterbrechung durch Wald und Einöden, über Berge und Thäler wandern und wird streng bestraft, wenn er sich verspätet und aus Furcht verleiten läßt, zur Nachtzeit langsamer als bei Tage zu marschiren. Auch muß er muthig und tapfer sein, um sich gegen Wegelagerer, die in China zahlreich, zu vertheidigen. Vom Postboten wird verlangt, daß er es selbst mit mehreren Räubern aufnimmt, und um diese Fähigkeit zu zeigen, muß er vor seiner Anstellung folgende eigenartige Probe ablegen: Auf einer sich in ziemlicher Höhe befindenden wagerechten Stange werden an langen Stricken eine Menge schwerer Sandfäcke aufgehängt. Mitten darunter hat sich der Bewerber zu stellen, und seine Aufgabe ist nun, durch kräftige Stöße die sämtlichen Säcke in starke Schwingungen zu bringen und dann schnell zwischen den schwingenden Säcken hindurchzulaufen, ohne sich von einem der Säcke treffen zu lassen. Er muß somit sehr gewandt sein, denn ein Schlag von dem schwereren Sack würde ihn niederschlagen, und er wäre damit zugleich mit seiner Prüfung durchgefallen. An Bewerbern für den Dienst fehlt es nicht, und die Probe ist um so schwerer, als nur die stärksten und gewandtesten Prüflinge genommen werden. Hieraus ergibt sich, daß es nicht so leicht ist, in China Postbote zu werden.

2. Koreas Frauenwelt.

Die Lage der Frauen Koreas ähnelt in mancher Beziehung der der Frauenwelt Chinas: Die Koreanerin hat keine moralische Existenz, sie ist ein Werkzeug des Vergnügens oder der Arbeit. Sie hat nicht einmal einen Namen; in ihrer Kindheit giebt man ihr einen Beinamen, unter welchem man sie in der Familie und bei den nahen Freunden kennt. Allen anderen Personen gegenüber ist sie als „die Schwester“ oder „die Tochter“ eines solchen und solchen bekannt. Nach der Hochzeit wird ihr Name zu Grabe getragen — sie ist gänzlich namenlos; ihre eigenen Eltern deuten auf sie hin, indem sie

den Namen des Distrikts gebrauchen, in den sie sich verheirathet hat. Ist ihre Ehe von Kindern gesegnet, so ist sie „die Mutter“ von So-und-So. Die Frauen der unteren Volksschichten müssen sehr schwer arbeiten; sie verrichten fast ausschließlich die landwirthschaftliche Arbeit; auf dem Wege zum und vom Markte tragen sie stets die schwerere Last. Die Etikette verlangt es, daß die Kinder der beiden Geschlechter, welche den besseren Ständen angehören, von einander getrennt werden; nachdem sie 8 bis 10 Jahre alt geworden sind, wohnen die Knaben stets in den Zimmern der Männer, um dort zu lernen. Die Mädchen werden in den Zimmern der Frauen abgeschlossen. Ein wohlzogener Koreaner unterhält sich nur selten mit seiner Frau, und lebt er auch unter einem Dache mit ihr, so frägt er sie doch nur selten um Rath in Bezug auf irgend einen Gegenstand. Sobald ein Mädchen heirathsfähig wird, darf Niemand, ausgenommen ihre nächsten Verwandten, sie sehen oder mit ihr sprechen, und nach der Heirath ist es ganz unmöglich, sich ihr zu nähern; sie lebt in ihren Gemächern förmlich eingeschlossen und darf ohne Erlaubniß ihres Mannes nicht einmal auf die Straße gehen. Diese Regel wird so genau beobachtet, daß Väter ihre Töchter, Männer ihre Frauen getödtet haben, wenn sie Fremde nur mit ihrem Finger berührt hatten. Die Gemächer der Frauen sind Heiligthümer, in welche selbst die Vollstrecker des Gesetzes nicht eindringen dürfen; nur in Fällen von Rebellion oder Hochverrath darf man einen Mann aus denselben herausführen, da unter solchen Umständen nicht das Individuum allein, sondern seine ganze Familie mitleidet. Wie in China ist auch in Korea die Heirath eine Angelegenheit, mit der die Frauen nur wenig oder gar nichts zu thun haben. Der Vater des jungen Mannes setzt sich mit dem Vater des Mädchens, welches er für seinen Sohn wünscht, in Verbindung. Häufig geschieht dies auch, analog dem Gebrauche im „himmlischen“ Reiche, durch einen Mittelmännchen. Der Vater bestimmt den Hochzeitstag, nachdem der Heirathskontrakt besprochen worden ist, die Astrologen werden behufs dieses Zweckes stets zu Rathe gezogen, um einen günstigen Tag mittels ihrer Horoskops feitzustellen. Am Hochzeitstage versammeln sich Eltern, Freunde und sonstige Bekannte. Die Brautleute, welche sich nie gesehen, noch mit einander gesprochen haben, werden ins Zimmer geführt und betreten eine hierzu besonders errichtete Plattform; dort bleiben sie Angesicht zu Angesicht einige Minuten lang stehen, worauf sie sich gegenseitig begrüßen, doch wird nicht ein einziges Wort gewechselt. Abgegeben von der Uebergabe eines geschriebenen Kontrakts, besteht hierin die ganze Ceremonie. Am Hochzeitstage muß die Braut absolutes Stillschweigen beobachten, selbst in dem Brautzimmer. Dies verlangt die Etikette. Sie setzt sich in eine Ecke des Zimmers, schwer beladen mit verschiedenen Kleidungsstücken; sollte sie sprechen, oder nur eine Pantomime machen, so wird sie von dem Haushalte ihres Mannes ausgelacht. Zu den eigenthümlichsten Frauenrechten Koreas gehört die Sitte, welche den Männern verbietet, sich nach 8 Uhr Abends auf der Straße sehen zu lassen, während es den Frauen freisteht, bis 1 Uhr Morgens auf den Straßen herumzuwandeln. Verjucht ein Mann in ein Frauengemach einzudringen, so wird dies mit Verbannung event. Bastonade bestraft. Es ist nicht geziemend für Wittwen, sich wieder zu verheirathen, man erwartet von ihnen, daß sie ihren verstorbenen Mann beweinen und zeitlichen Trauerkleider tragen. Was hat nun diese Absonderung der beiden Geschlechter zur Folge? Daß das Männergeschlecht fleischlichen Gelüsten nachgeht, die zu erwählen die Feder sich sträubt, und welche die Bevölkerung des Landes seit langer Zeit dezimiren. Legten Volkszählungen zufolge hat Korea zur Zeit eine Bevölkerung von etwa 6 000 000 Einwohnern, das heißt 3—4 Millionen weniger als wie zu Anfang dieses Jahrhunderts. Der König könnte seinem Volke keinen größeren Dienst erweisen, als wenn er die Schranken bräche, welche bisher die beiden Geschlechter so strenge von einander trennen, sonst steht zu befürchten, daß die Koreaner als eine Race in nicht allzu ferner Zukunft das Schicksal der Bewohner der Hawaïischen Inseln theilen werden — das gänzliche Aussterben steht ihnen bevor.

Allerlei.

Ein merkwürdiger Goethe-Kritikus. Anknüpfend an ein neues Werk von E. Rod bringt die „Revue Bleue“ in ihrer Nummer vom 17. September einen Aufsatz von Herrn Emile Faguet über Goethe, der in literarischen Kreisen in Deutschland große Aufregung verursacht hat. Man schreibt der „Frankf.“ über diesen

Auffag: Herr Fraquet beweist darin, daß es Dichter giebt, wie z. B. Frau Desbordes-Valmore, denen man einen großen Dienst erweist wenn man ihre Werke durch ihr Leben erklärt, aber bei einem Menschen wie Goethe werden die Werke verkleinert, schwächlich und farblos, wenn man sie mit seinem Leben zusammenbringt. Das ist ein schwerer Schlag für die Goethe-Gesellschaft, die nun ihre Schriften und ihr Jahrbuch einstellen muß und sich wohl am Besten ganz auflöst, wenn sie Goethes Ruhm noch retten will. Denn wir zweifeln nicht, daß es ihren sämtlichen Mitgliedern wie uns ergehen und der Auffag des Herrn Fraquet Allen über das Erbärmliche in Goethes Leben die Augen öffnen wird. Dieses Leben entrollt er in wenigen aber scharfen Zügen folgendermaßen: „Goethe ist ein eitles und gezieres Studentchen in Straßburg, er unterhält sich ein Wischen mit Herder, bewundert den Münster und liest Shakespeare, den Voltaire (!) und Lessing eben in Mode gebracht haben. Er reist ein wenig, nicht sehr weit; er verliebt sich nacheinander in ein stilles junges Mädchen, das mit einem Spießbürger verlobt ist und durchaus nicht daran denkt, den jungen Dichter zu erhören, und in eine verheiratete Frau, die ebenfalls sehr bürgerlich und sehr gewöhnlich ist, die ein wenig stirbt und deren Mann schleunigt den jungen Liebhaber entfernt. Er läßt sich in Weimar nieder und wird Premierminister dieses Reiches. Weimar ist eine Stadt von siebentaufend Einwohnern. Der Premier dieses Landes ist etwa ein Ding wie ein Unterpräfekt von Sfondum. Diese hohe Stellung erfüllt alle Wünsche Goethes und entkückt ihn. Nehn Jahre lang arbeitet er fast nichts, so sehr nehmen ihn die Geschäfte und die Vergnügungen von Sfondum in Sachen in Anspruch. Er unterhält mit einer ziemlich hervorragenden Frau, die sieben Jahre älter als er ist, ein Verhältnis, das ganz geistig gewesen zu sein scheint — ich hoffe, daß es so war. Er reist sich von so vielen Sirenen los, um eine Reise nach Italien zu machen (ein Wischen zu spät, mit 37 Jahren), er kommt zurück, entweit sich mit seiner Laura und nimmt eine unendlich unbedeutende Gräfinette in sein Haus auf, die er schließlich heirathet. . . . Das Alter kommt, melancholisch, ohne traurig zu sein, weil es ihm förplich ausgezeichnet geht. Viele Bewunderer, wenig Freunde. Er hat Schiller verloren, den einzigen Menschen, glaube ich, den er geliebt hat. Er ist darauf angewiesen, sich stundenlang mit Edermann zu unterhalten, der einfach ein Simpel ist, der aber das unvergleichliche Verdienst hat, mit ihm nur über Goethe zu sprechen. Er stirbt. So ist dieses Leben. Es ist durchaus mittelmäßig, beinahe platt. Seien wir offen, es ist unbedeutend. Goethe hat fast nichts erlebt. Er hat erlebt, was der Unbekannteste unter uns erlebt. Außer dem Besuch Napoleons ist ihm nichts begegnet, was seiner würdig gewesen wäre. Und aus diesem Leben sind jene glänzenden Werke hervorgegangen. Das beweist, daß er ein großes Genie hatte.“ — Daß Herr Fraquet gegen das Hineintragen von biographischem Material in das Goethe-Studium so heftig erortert, muß um so größeren Eindruck machen, als er Goethes Wort, alle seine Gedichte seien Gelegenheitsgedichte, kennt und erwähnt. — Auch an interessanten Details ist sein Aufsatz reich. So erfahren wir durch ihn, daß Friederike, als Goethe sie kennen lernte, mit einem Cardinshändler verheiratet war, „was das Unrecht, sie verlassen zu haben, vermindert.“ Den vielen empfindsamen Herzen, die noch jetzt das Loos der unglücklichen Pfarrerstöchter beweinen, wird es ein Trost sein, zu erfahren, daß sie doch das Glück der Ehe gekannt habe. Aber warum muß es gerade mit einem Cardinshändler gewesen sein? Und wie kam ein solcher nach Seseenheim? Vielleicht giebt es noch einen Goethe-Biographen, den der Herr Fraquet von seinem für Goethes Ruhm so schädlichen Beruf noch nicht abgebracht hat, sodas diese interessante Frage untersucht werden kann.

Eine Gellert-Anekdote. Als Gellert noch in Leipzig studierte, hatte er sich einen neuen Anzug machen lassen und war nicht im Stande, den Schneider zu bezahlen. Dieser drängte aber gewaltig und drohte endlich mit der Klage beim akademischen Senat, sodas der Schuldner in seiner Angst beschloß, Leipzig auf einige Zeit zu verlassen und sich nach Halle zu wenden. Als er dieses Vorhaben ausführte, hinterließ er nach dem „L. Z.“, seinen Freunden ein Epigramm folgenden Wortlautes: „Doch, nun freue Dich, verlaße willig Rom, Dich spie die Tiber aus und mich der Rheinstrom! Dich trieb ein Cäsar aus und mich — ach, leider! beweinet Freunde mich — mein Cäsar ist ein Schneider!“

Siebzehn Millionen Seiten! In Frankreich ist unlängst eine sehr interessante Statistik erschienen, welche berechnet hat, daß die in einem Jahre auf der ganzen Welt gedruckten Bücher zum Mindesten 17 Millionen Seiten zählen. An erster Stelle stehen natürlich Romane, dann kommen politische, historische, geographische, philosophische und schließlich religiöse Bücher — in allen Sprachen der Welt. Wer nun ein so gewaltiger Sprachenkennner wäre, daß er alle Sprachen der Welt verstände, der müßte, wollte er alle diese schriftstellerischen Erzeugnisse kennen lernen, an jedem Tage etwas mehr als 45 000 Seiten lesen. Natürlich sind aus dieser Statistik alle Zeitungen und Zeitschriften ausgeschlossen. Nach dem Prozentfage gerechnet, verteilen sich diese 17 Millionen Seiten in folgender Weise auf die einzelnen Länder: Frankreich 23 pSt., England 22, Deutschland 19, Italien 6, Spanien 4, Rußland 4, Schweden 3, Norwegen 3, Griechenland 3, Portugal 2, Niederlande 2, Oesterreich-Ungarn 2, Dänemark 1, Japan 1, China 1, Rumänien, Türkei, Polen je ½ pSt.; auf die anderen noch existierenden Sprachen

kommen weitere 2 pSt. Natürlich können diese Ziffern nicht den Anspruch auf Genauigkeit machen, sondern bezeichnen nur annähernd den Prozentfage.

Was Schiller vergessen hat. Außerordentlich amüsant ist ein parodistisches Gedicht auf Schillers „Glocke“ von dem geistvollen Wigbold Alexander Moszowski, das wir unjeren Lesern nicht vor-enthalten möchten:

Was Schiller vergessen hat.
(Das Lied vom Glockenkloppe!).

Als er kam zu dieser Stelle:
„Friede sei ihr erit' Geläut“,
Kreuzete der Altgefelle:
Meister, Ihr seid zu zerstreut!
Fertig, glaubtet Ihr,
Wär' die Glocke hier.
Und da habt Ihr unterdessen
Ja den Klöppel ganz vergessen.
Denn wo das Strenge mit dem Harten,
Wo Starres sich und Milde paarten,
Da giebt es einen guten Klang;
Drum prüfe, eh' die Zeit dahin ist,
Ob in der Glock' ein Klöppel drin ist,
Sonst weiß man Deinem Wert nicht Dank.
Gefährlich ist's, den Leu zu weden,
Verberblich ist des Nashorns Sloß,
Jedoch der schrecklichste der Schreden,
Das ist die Glocke klöppelloß.
Und wo man hindringt eine Glocke,
Die incomplet, da naht, o Graus,
Der Auftraggeber mit dem Stode
Und ruft empört: „Der Mann muß raus!“
Denn was das Messer ohne Stiel ist,
Und was die Bühne ohne Spiel ist,
Und was der Dien ohne Kohle,
Und was der Stiefel ohne Sohle,
Und was der Globus ohne Achs' is,
Und was der Thurn ist ohne Taxis,
Und was Musik ohne Schall is,
Und was die Schweiz ist ohne Wallis,
Und was die Jarin ohne Jar is,
Und was Helene ohne Paris,
Und was der Haushahn ohne Henn' is,
Und was der Lann ist ohne Tennis,
Und was der Walfisch ohne Tiran is,
Und was der Biscis ohne Panis,
Und was das Hemd ist ohne Knöppel —
Das ist die Glocke ohne Klöppel!
Drum aus Eien laßt uns machen
Einen Klöppelstock, lang und schwer,
Daß er töndend möge trachen,
Wenn er baumelt hin und her.
So, jetzt ist er da,
Grüßt ihn mit Hurrah!
Seid des höchsten Lob's gewärtig,
Denn jetzt ist die Glocke fertig!

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Die deutsche Hanse, ihre Geschichte und Bedeutung.** Für das deutsche Volk dargestellt von Theodor Lindner, ord. Prof. der Geschichte an der Universität Halle. Mit zahlreichen Abbildungen. Gebefet 4 M., in Prachtband 5. Leipzig, Ferdinand Hirt u. Sohn. So oft gegenwärtig der Name der deutschen Hanse genannt wird, ihre Geschichte und ihre Bedeutung sind wenig bekannt. Gerade jetzt, wo das Interesse an dem deutschen See- und Handelswesen beständig wächst und die allgemeine Aufmerksamkeit darauf gelenkt ist, wird es erwünscht sein, die Gründe, welche zu den Erfolgen der Hanse, wie später zu ihrem Niederaange geführt haben, näher kennen zu lernen. Der Verfasser, der bereits in mehreren Werken die deutsche Geschichte für die Gebildeten dargestellt hat, giebt eine Uebersicht über die äußeren und inneren Zustände, unter denen der Bund seinen Ursprung nahm, erzählt seine Schicksale und großartigen Thaten, berichtet von seinem Wesen, Handel und Verkehr. Die Darstellung ist wissenschaftlich begründet, doch berechnet auf das allgemeine Verständnis; wie sie belehren will, soll sie auch anregen, der Gegenwart zum Sporn werden, das Wert der Brofabren aufzunehmen und glücklicher weiterzuführen. Zahlreiche Abbildungen mit Sorgfalt ausgewählt und zum Teil nach schwer zugänglichen Quellen beschafft, beleben und erläutern den Text; eine Karte in Farbendruck, welche das Gebiet der Hanse um 1400 darstellt, erleichtert es dem Leser, dem verschlungenen Gange der Dinge zu folgen.

Verantworl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Lohse, Halle (Saale), Leipzig: Nr. 87.